



Jacqueline de Romilly

26.3.1913 – 18.12.2010

Als sie am 18. Dezember 2010 starb, erklärte der französische Staatspräsident, „s'éteint une grande humaniste dont la parole nous manquera“. In Zeitungen von Le Figaro und L'Express bis zur New York Times erschienen umfangliche Nachrufe. Jacqueline de Romilly war weitaus mehr als eine Altertumswissenschaftlerin, sie vereinigte eine hohe philologische Begabung mit einem schriftstellerischen Talent und einem humanistischen Engagement, das Energie und Überzeugungskraft aus ihrem eigenen Lebensweg zog. Geboren am 26. März

1913 wurde sie von ihrer Mutter, der Schriftstellerin Jeanne Malvoisin, besonders geprägt, zumal ihr Vater, der Philosophie-Professor Maxime David, bereits 1914 im Ersten Weltkrieg fiel. Nach dem Besuch des Lycée Molière und Lycée Louis-le-Grand in Paris studierte sie von 1933 an Griechisch und Latein an der École Normale Supérieure, insbesondere bei Paul Mazon, dem seinerzeit wohl besten Kenner des Aischylos in Frankreich, und Louis Bodin, einem Spezialisten für Thukydides. Angesichts dieser Lehrer war es nicht verwunderlich, dass sich auch Jacqueline de Romilly (1940 hatte sie Michel Worms de Romilly geheiratet) auf die griechische Literatur und Kultur des 5. Jhs. v. Chr. konzentrierte. Doch war es kein glatter akademischer Lebensweg, den sie einschlagen konnte. Im Gefolge der deutschen Besetzung Frankreichs wurde sie 1941 aus dem Schuldienst entlassen: Ihr Vater war jüdischen Glaubens gewesen, sie musste sich bis 1945 verstecken.

1947 erschien das Buch, das ihren wissenschaftlichen Ruhm begründen sollte: *Thucydide et l'impérialisme athénien. La pensée de l'historien et la genèse de l'œuvre*. De Romilly hatte die Arbeit an diesem Werk bereits 1940 begonnen, konnte es aber erst nach Kriegsende fertigstellen. Zwischen dem Gegenstand des Buches und dem Leben der Autorin besteht eine bittere Parallelität, denn den Ausgangspunkt der De Romillyschen Untersuchung bildet ein altes philologisches Problem: die Frage, ob und in welcher Weise im Geschichtswerk des Thukydides, das den Peloponnesischen Krieg darstellen will (und bekanntlich, wohl infolge des Todes des Verfassers, 411 abbricht), unterschiedliche Positionen des Historikers erkennbar werden, die sich durch die Entstehungsgeschichte des Werkes bedingen und diese erkennbar machen. Denn Thukydides hatte nach eigenen Angaben mit der Abfassung bei Ausbruch des Krieges begonnen, und da dieser Krieg zunächst Athen im Vorteil sah, ja Athen aus der ersten Phase als Sieger hervorging und erst im Gefolge einer verheerenden Niederlage auf Sizilien auf eine Niederlage zusteuerte, hatte die Forschung seit

Mitte des 19. Jhs. geglaubt, größere Teile oder sogar einzelne Partien des Gesamttextes einer frühen bzw. späten Abfassungszeit zuweisen zu können. Kein geringerer als Eduard Schwartz (er analysierte den Thukydides während des Ersten Weltkriegs) war dabei zu dem Schluss gekommen, dass im erhaltenen Werk ein Produkt fortwährender Umarbeitungen vorliegt, das letztlich ein Torso geblieben sei. De Romilly setzte hier an, wählte aber, wie der Titel ihres Buches zeigt, einen glücklichen Fokus, den athenischen Imperialismus, und konnte zeigen, dass Thukydides offenbar ein sich zwar wandelndes Bild des Machtstrebens der Athener entwirft, wandelnd freilich in Relation zu den Ereignissen, dass aber kein Bruch in den Anschauungen des Thukydides erkennbar ist. De Romilly gewinnt damit den gesamten Text für die Interpretation zurück. Man hat daher sehr zurecht ihrem Buch eine epochale Bedeutung zugemessen. Doch ist ihre Arbeit nicht allein philologische Analyse, sondern auch behutsame und zugleich überzeugende Interpretation. Sie kann zeigen, wie Athens Katastrophe für Thukydides kein seine Weltsicht umstürzendes Ereignis darstellt, sondern sich zu den grundsätzlichen Erkenntnissen über die Natur des Menschen fügt, die das Werk vermittelt, also gleichsam diese grundsätzlichen Erkenntnisse bestätigt und verstärkt. Instruktiv sind darüber hinaus die Perspektiven, die De Romilly von ihrer Thukydides-Interpretation für die Autoren des 4. Jhs., Isokrates und zumal Platon, gewinnt. Thukydides ist in der Lektüre De Romillys mehr als der Historiker eines Krieges, der eine neue Art, Geschichte zu schreiben, entwickelt: Er wird als tief reflektierender und erlebender Denker erwiesen, der Wesentliches über den Menschen mitteilt. Es liegt nahe, eine solche ungewöhnlich intensive Interpretation des Thukydides vor dem Hintergrund des eigenen Zeiterlebens der jungen Philologin erwachsen zu sehen. Dass für sie mit ihrer Dissertation keine bloße akademische Pflicht verbunden war, zeigt ihr weiteres wissenschaftliches Werk, in dem immer wieder Thukydides eine beherrschende Rolle spielt (halb scherzhaft nannte sie ihn „un des hommes de ma vie“): 1953 edierte und übersetzte sie das 1. Buch des Geschichtswerks im Rahmen der sog. Collection Budé, 1962 bzw. 1967 die Bücher 2, 4, und 5, die übrigen Bücher in Zusammenarbeit teils mit ihrem Lehrer Bodin, teils mit Raymond Weil. Sie arbeitete weiter an „ihrer“ Thukydides-Interpretation: 1956 erschien *Histoire et raison chez Thucydide*, 1990 *La Construction de la vérité chez Thucydide*. 2005 fasste der Band *L'invention de l'histoire politique chez Thucydide* eine Reihe von Aufsätzen zusammen. Ferner führte sie das, was in ihrer Dissertation zum Kontext des Thukydideischen Werkes angedeutet war, immer weiter und intensiver aus, indem sie tief in die Literatur- und Geistesgeschichte des 5. Jhs. eintauchte: So legte sie 1958 ein Buch über die Rolle von Angst und Furcht bei Aischylos, 1961 über die Entwicklung des „Pathetischen“ von Aischylos bis Euripides und 1986 über die „Modernität des Euripides“ vor und arrondierte ihre

Kultur- und Geistesgeschichte Athens 1988 durch eine Studie über die großen Sophisten. Auf diesen und anderen eindringenden Interpretationen beruhten ihre großen Synthesen: *La Douceur dans la pensée grecque* 1980, „Patience mon cœur“. *L'Essor de la psychologie dans la littérature grecque classique* 1984, *La Grèce antique contre la violence* 2000.

Ihre Arbeiten sicherten ihr akademische Anerkennung: 1949 wurde sie Professorin für griechische Sprache und Literatur in Lille, 1957 an der Sorbonne. 1973 erhielt sie als erste Frau einen Ruf an das Collège de France (die Lehrstuhldenomination fasste ihr Werk gleichsam zusammen: „La Grèce et la formation de la pensée morale et politique“). Damit einher ging eine breite internationale Würdigung ihrer Forschungen: Einladungen zu prestigeträchtigen Vorlesungsreihen an die Cornell University (hierbei entstand das Buch *Time in Greek Tragedy*, 1968) oder zu den Jackson Lectures (*Magic and Rhetoric in Ancient Greece*, 1976) bezeugen dies ebenso wie Ehrungen durch Preise (zuletzt 2008 der Preis des griechischen Parlaments) und Aufnahme in Akademien (British Academy, Bayerische Akademie [1976], Wien, Athen u.a.) sowie Ehrendoktorwürden (Oxford, Athen, Dublin, Heidelberg, Montreal, Yale). 1988 wurde sie als zweite Frau (nach Marguerite Yourcenar) in die Académie française aufgenommen.

Dies würdigte freilich nicht allein De Romillys Leistung als Wissenschaftlerin, sondern galt vornehmlich der Intellektuellen. Denn neben ihren fachwissenschaftlichen Publikationen veröffentlichte sie Romane und Lyrik, und sie setzte sich leidenschaftlich publizistisch für die Bewahrung von Griechisch und Latein an den französischen Schulen wie für die Präsenz der antiken Autoren im kulturellen Diskurs der Gegenwart ein. „Eine Gesellschaft, die Homer vernachlässigt, endet damit, Voltaire zu vergessen“, formulierte sie pointiert. Bücher wie *Jacqueline de Romilly raconte l'Orestie d'Eschyle*, 2006, oder *Petites leçons sur le grec ancien*, 2008 stellen entsprechend Versuche dar, die griechische Antike einem nicht-akademischen Publikum zu vermitteln. Ihr letztes Buch erschien 2011 postum. Sie hatte es testamentarisch so verfügt: „Jeanne“ ist eine bewegende biographische Annäherung an ihre Mutter.

Der Tod von Jacqueline de Romilly bedeutet einen Verlust nicht nur für Frankreich und die Philologie, sondern auch für die europäische Kultur.

Martin Hose